

Interview mit Else Fleischmann (geb. Koller) geb. am 2.11.1930, aufgenommen am 11.9.1996 in Granada Hills (USA) Californien (im Norden von Los Angeles)

[Roh-Mitschrift und Übersetzung: Reinhard Hanausch]

Else ist auf dem Bild das Kind zwischen ihren Eltern Frieda Koller - geborene Benjamin, Roritzerstraße 10a, geb. am 8. 7. 1900 in Merzig, Notariatsangestellte, Kaufmannsehefrau, Mutter von zwei Töchtern, und Robert Koller, Roritzerstraße 10a, geb. am 30. 4. 1890 in Maustrenk (Mistelbach), Schnitt- und Kurzwarenkaufmann ("Zur Billigen Quelle")



Frieda und Robert Koller mussten noch 1940 ihre Wohnung in der Roritzer Str. 10a verlassen und in das „Judenhaus in der Gesandtenstraße 10“ übersiedeln. Von dort wurden sie am 2. April 1942 nach Piaski deportiert und dort ermordet.

Die Mutter Frieda Kollers, Berta Benjamin, die ebenfalls in der Roritzerstr. 10 lebte, wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert und verstarb dort im selben Jahr am 9. Oktober.

Ich wurde in Regensburg geboren. Ich hatte ein schönes Leben und meine Eltern eine komfortable, schöne Wohnung. Als ich von meinen Eltern weg musste, war ich 8 Jahre alt, ich kann mich deshalb an nicht allzu Vieles erinnern. Ich spielte mit vielen Freunden. Wir hatten viele Verwandte in verschiedenen Städten, wie z. B. Frankfurt oder Wien. Ich war zweimal in Wien gewesen. Dort lebte der Bruder meines Vaters. Der hatte keine Kinder. Ich war ein Einzelkind und genoss es.

Ich ging ab dem 6. Lebensjahr in eine jüdische Schule, weiß nicht, ob das normal war, oder ob es für uns bereits verboten war, in eine öffentliche Schule zu gehen. Ich ging sehr gerne zur Schule.

Mit meiner Familie lebt auch meine Großmutter, nachdem ihr Großvater gestorben war. Die Großmutter hieß Berta Benjamin. Ich hatte eine sehr enge Beziehung zu ihr und verbrachte viel Zeit mit ihr. Es war eine wunderbare Erfahrung, mit ihr zu sein. Sie hatte Zeit für mich. Mutter und Vater

hatten einen Laden „Zur billigen Quelle“, dort gab es eine Menge Trikotagen, Stoffe, Unterwäsche. Die Mutter half auch mit im Geschäft.

Die Großmutter lehrte mich eine Menge Sachen, wie Stricken, Häkeln, Sticken – es war schön, mit ihr zusammen zu sein.

Ich hatte auch eine sehr enge Beziehung zu meiner Mutter, die auch viel Zeit mit mir verbrachte. Besonders erinnere ich mich an die Sonntagsspaziergänge mit Vater und Mutter. „Wir müssen nahe am Wald gewohnt haben“, denn wir gingen oft im Wald spazieren. Der Vater trank gerne Bier. Sie erinnert sich an einen solchen Ort („today it would be a drive up thing“), damals war es ein Spaziergänger Ziel („walk up thing“).

In Europa schließen die Geschäfte während der Mittagszeit. Vater kam heim und ER kochte Mittagessen. Ich sah gerne zu und durfte helfen. Mutter und Großmutter waren gute Bäckerinnen. Immer wenn ich morgens aufstand, waren die beiden schon wach. Unsere letzte Wohnung war in der Roritzerstraße.

Vater interessierte sich fürs Turnen und wollte auch mich dafür gewinnen, aber ich wollte nicht.

Ich hatte ein kleines Auto, das ich sehr liebte, mit dem ich herumfuhr in der Wohnung im 1. Stock. Darüber wohnte eine Familie mit einem Jungen im selben Alter. Mit dem spielte ich zusammen im Garten. Wir gingen auch gerne schwimmen im öffentlichen Schwimmbad. (Dies auch mit meinem/r Cousin/Cousine aus Frankfurt Eric und Nora.)

Ich konnte nicht so gut schwimmen und Eric „rettete“ mich dann. Er war mein Lieblingscousin, ein paar Jahre älter als ich; er war lustig und machte gerne Späße. Er war mein Cousin mütterlicherseits und ich habe ihn auch in Frankfurt besucht.

Ich hatte auch noch einen Onkel und eine Tante in München, was nicht so weit war, da war die Schwester meiner Mutter mit Namen Martha. Diese hatte eine Tochter Ruth, die ein Jahr älter war als ich.

Als ich 6 war, sollte ich mit in ein Sommercamp; ich wollte jedoch nicht von meinen Eltern weg, aber Ruth war auch dabei und so ging ich mit und es war dann sehr lustig.

Als ich 5 Jahre war, hatte ich Keuchhusten und ging deshalb mit meiner Mutter auf eine Kur nach Wiesbaden und blieb dort 5 Wochen. Dort hatte ich die ganze Zeit meine Mutter nur für mich. Das war sehr schön. Ich hatte ein wirklich schönes Leben.



In Regensburg gab es nur eine orthodoxe jüdische Gemeinde, keine anderen Strömungen. In der Synagoge saßen die Frauen oben, die Männer unten, man lebte koscher und beachtete auch sonst die Gesetze. Das war für mich auch sehr wichtig.

Ihr Sohn Marc fragte mich einmal, warum ihr die Religion so wichtig sei und ich antwortete, dass die Religion, als sie von Deutschland weg musste, eines von den ganz wenigen Dingen war, das mir blieb, was man mir nicht wegnehmen konnte.

Am 11. November 1938 (der Kristallnacht) schlief ich mit ihrer Großmutter im selben Zimmer. Mitten in der Nacht kam die Polizei herein und weckte uns auf und brachte uns zur Polizeistation.

Aber seit dieser Zeit wurde alles ganz anders und schlecht.

Mein Vater und andere Männer wurden in ein KZ gebracht und ich wusste nicht, wo er war. Vielleicht wusste es die Mutter, ich aber nicht. Viele auf der Polizeistation weinten, die Polizei fragte uns aus, war sehr ärgerlich und ungezogen. Wir wurden am Morgen zurückgeschickt und wurden gewahr, dass alle jüdischen Familien „have gone through that“ – das haben durchmachen müssen.

In der Wohnung hatten wir viele schöne Sachen, Kristall, Porzellan und Bücher und andere Sachen. Als wir zurückkamen, lag alles durcheinandergeworfen auf einem Haufen und vieles war zerbrochen. Auch in unserem Laden war alles durcheinandergeworfen und sie zerstörten auch dort Dinge. Es war sehr erschreckend.

Danach waren die nicht-jüdischen Leute, die wir kannten, nicht mehr freundlich und wir konnten zu vielen Orten nicht mehr gehen, wie ins Schwimmbad oder in bestimmte Geschäfte.

Seither war mein Leben bestimmt von einem Gefühl der Angst. Dies hatte ich nie vorher erfahren.

Meine Eltern versuchten natürlich, mir ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln. Meine Mutter versuchte ihr Bestes, mir zu sagen, dass sie mich beschützen würde, aber ich hatte dieses Gefühl der Angst und es ging nicht mehr fort, ich konnte es für sehr lange Zeit nicht mehr überwinden. Nach der Kristallnacht hatte sich das ganze Leben verändert.

Es fühlte sich an, als ob jemand eingebrochen hätte, eingedrungen wäre und so war es erschreckend, gewahr zu werden, dass du zwar nichts gemacht hattest, dass aber trotzdem jemand kam, eingedrungen war und sich wie ein Dieb, ein Krimineller benahm und ich konnte nicht verstehen warum.

Sicher verstanden meine Großmutter und meine Eltern mehr. Ich wusste ja nichts von den politischen Verhältnissen, ich hörte ein wenig, aber ich wusste nichts über die Nazis. Ich glaube, wir hörten auch nicht viel Radio oder es wurde nicht viel Zeitung gelesen und so verstand ich nicht, was mit uns geschah.

Danach war alles so geheim. Vorher war alles öffentlich und einfach und jetzt mussten wir darauf achten, wohin wir gingen. Die Synagoge war zerstört. Ich weiß nicht, ob wir danach noch zur Synagoge gingen, ob wir das durften. Die Fenster der Synagoge waren eingeworfen, die Türen zerstört. Ich weiß nicht, ob ich nochmals drinnen war, es waren Schmierereien an den Wänden. Ob wir danach noch zur Schule gingen – das Schulhaus war gleich neben der Synagoge – weiß ich auch nicht genau. Ich glaube, ich ging weiter zur Schule. Aber es war anders danach.

Früher spielten wir auch mit nichtjüdischen Kindern. Danach kamen wir nicht mehr mit ihnen zusammen. Einmal war ich mit Mutter auf der Straße. Wir sahen einen Freund und ich wollte zu ihm hin. Mutter sagte, wir sollten nicht hingehen und die Leute wechselten die Straßenseite. Ich fragte nicht mehr nach. Es war schwer zu verstehen.

Vor der Kristallnacht war ich ein sehr glückliches, liebevolles, extrovertiertes Kind. Danach war ich weniger glücklich, hatte nur mehr die Sicherheit der Eltern.



Vater war eine Zeit nicht da, das machte mir zu schaffen und es war wundervoll, als er zurückkam. Wir waren so glücklich und erlöst. Es war furchtbar in der Zeit, als er weg war und wir hofften immer, dass er zurückkommen würde.

Wir haben gefeiert, als er zurückkam – ich hätte nicht glücklicher sein können. Ich konnte ihn danach nicht mehr weggehen lassen, da hatte ich Angst, er wäre wieder weg. Ich war sehr anhänglich geworden, abhängig von meinen Eltern.

Vater sprach nicht über seine Erlebnisse. Vielleicht mit meiner Mutter, nicht mit mir. Es muss hart für ihn gewesen sein. Er konnte jetzt auch nicht mehr ins Geschäft und es waren viele Entscheidungen zu treffen. Der größte Teil der Familie meiner Mutter konnte Deutschland verlassen nach Israel und in die USA.

Martha hatte 3 Kinder, Hans, Fred, Ruth; die waren älter als ich. Sie gingen nach Israel in ein Kibbuz. Ich wusste nicht, was mit ihnen geschehen war, bis ich in die USA kam.

Sie versuchten, mit dem Schiff „Patria“ nach Israel zu kommen, doch die Engländer bombardierten das Schiff. Ruth und Martha starben auf diesem Schiff. Als ich das erfuhr, war es ein großer Schock für mich.

Meine Eltern sprachen nicht in meiner Anwesenheit über ihre Pläne. Ich weiß nicht, warum sie nicht herauskommen konnten. Mein Vater war sehr patriotisch. Vielleicht wollten sie auch einfach nicht weggehen. Ich weiß es nicht.

Ich weiß nicht, wie sie in der Zeit nach der Kristallnacht überleben konnten, sie hatten ja das Geschäft nicht mehr. Es muss sehr schwer gewesen sein. Man hat uns ja alles, was wertvoll gewesen war, weggenommen und wir konnten nur wenig Geld retten. Sie mussten auch aus der Wohnung raus, aber erst, nachdem ich weg war.

Wir konnten auch nicht mehr reisen. Vorher waren wir ja öfter in Wien. Wir versuchten, trotzdem ein normales Leben zu führen.

Als das Jahr 1939 näher kam, begann man zu packen, Die Eltern mussten später wohl auch umziehen (ich war nicht mehr da). Meine Kleidung. Es ginge auf eine Reise. Wohin? In ein ganz anderes Land zu entfernten Verwandten. Kommt Ihr nicht mit? Nein nur Du! Es war seltsam aber ich sagte „all right“. So fuhren wir mit dem Zug. Meine Mutter begleitete mich bis Straßburg. An der Grenze sagte sie mir, wir müssten auf Wiedersehen sagen. Ich wusste nicht, dass ich sie nie wiedersehen würde. Meine Mutter tat so, als wäre es ein Ausflug.

Sie sagte auf Wiedersehen, wir lieben dich sehr, es gab Tränen Ich glaube. es war besser so...

Dann kam die Grenze, ein Zaun, der Bahnhof.

Auf der anderen Seite der Grenze wartete auf mich Frau Liechtenstein.

Die Liechtensteins waren nette Leute. Sie hatten 3 Töchter, die mittlere Gertrud, war in meinem Alter. Sie war sehr, sehr nett. Ich lernte Französisch, schrieb meinen Eltern und sie schrieben mir. Sie schrieben, dass sie umgezogen seien mit einer anderen Familie. Ich ging wieder zur Schule, hatte Heimweh. Man erklärte mir, dass ich nicht heim könnte, weil ich nur hier sicher wäre. Es war für mich schwer zu verstehen.

Mit dem Kriegsbeginn wurde es auch in Frankreich schwer. Es änderte sich das Leben wieder mit der deutschen Okkupation. Die Liechtensteins konnten mich nicht persönlich rausbringen. Ich wurde in ein Kinderheim geschickt mit einer Kinderorganisation – das war 1940.

Ich habe vieles vergessen, verdrängt (locked out). Aber es war eine warme Atmosphäre.

Der Abschied von den Liechtensteins war nicht so emotional, Wir wollten jedoch in Verbindung bleiben. Ich besuchte sie noch 2 oder 3 mal.

Die Kinderheime waren an verschiedenen Plätzen. Trelesac, Bergerac, Clermont-Ferrand.

In Clermont ging ich regulär zur Schule, fast ein normales Leben... Ich konnte die ganze Zeit an meine Eltern und Verwandten schreiben, Regensburg, Wien, Israel, USA. Das war sehr schön, es war ja eine Verbindung zur Vergangenheit. Ich war ja ganz alleine.

Ich erhielt auch Briefe von den Eltern. Das war wichtig. Ich fühlte, sie waren immer noch da.

Wir wussten nicht, was in Deutschland wirklich geschah, aber dass Leute ins KZ kamen. Aber wir wussten nicht, dass sie vernichtet würden. (extended)

Die Briefe von den Eltern waren immer ein Highlight. Wir waren in Kontakt. Der Grundton war: „Pass auf Dich auf, wir sind in Ordnung“. Sie fragten mich, ob ich gewachsen bin, hast Du Freunde, was machst Du...? Wir hatten Angst um ihr Leben (1941). Wir hörten so viele Berichte, Zeitungen. Deshalb waren die Briefe so wichtig. Den letzten Brief erhielt ich im Mai 1942 - 2, 3 Wochen, bevor ich nach Amerika ging...danach habe ich nie wieder etwas gehört.

Wir mussten immer wieder mit dem Kinderheim umziehen, wegen der deutschen Besetzung in Frankreich. Ich weiß nicht, wie sie all die Unterkünfte fanden – kleine oder größere Häuser. Die Erwachsenen waren so wundervoll zu uns. Es ist erstaunlich, wie sie sich um uns kümmerten. Die Kinder waren zwischen 7 und 15 Jahren. Ich war eine der jüngsten. Besonders hing ich an einer Frau Andrée Salomon. Sie war wie eine Mutter zu mir. Sie tröstete mich, wenn ich im Bett weinte. „Night time is a bad time, when you are alone!“

Unter diesen Leuten fühlte ich mich sicher. Nur wenn Flieger kamen, hatten wir Angst. Wir hatten von Bomben gehört und warfen uns zu Boden.

Der letzte Platz war Mt. Taintant(??) Eine Burg mitten im Wald, 20 Meilen von Limoges. Ein großer Platz mit vielen Kindern. Es gab ein spezielles Haus für orthodoxe Kinder. Sonst konnten wir frei laufen, spielen, Blaubeeren sammeln.

Wir hatten einen Rabbi und Freitag Abend sangen wir hebräische Lieder oder hatten einen kleinen Gottesdienst. Koscher lebten wir nicht. Wir waren froh, wenn wir überhaupt zu essen hatten. Es gab nicht viel. Die Lebensmittel waren rationiert. Wir hatten Lebensmittelkarten.

In Mt. Taintant waren wir fast ein Jahr. Wir wurden privat unterrichtet, Sprachen, Geschichte. Ich sprach fließend französisch. Wir hatten viele Bücher, spielten Monopoly. Wir hatten viele Freundschaften und sprachen über die aktuelle Lage und unserer früheres Leben. Wirkliche Mädchenfreundschaften.

Dann wurde bekannt, dass ein Transport in die USA gehen würde, im Mai 1942: 50 Kinder. Ich war dabei. Die meisten hatten keine Verwandten. Wir packten alles, was wir hatten. Meine Gefühle waren zwiespältig. Zum einen hatte ich dort viele Freunde, zum anderen war ich aufgeregt, zu den Verwandten zu kommen. Wir fuhren mit dem Zug nach Marseille, es dauerte ein paar Tage, bis wir an Bord gehen konnten auf unser Schiff nach Casablanca.

Dort lebten wir in einem großen weißen Haus. Wir waren am Strand und es gab einen Zoo. Nach 3 Wochen ging dann ein portugiesisches Schiff, die Serpa Pinto nach New York. Das Schiff war nicht bequem, aber es war nett, denn wir konnten so viel essen, wie wir wollten. Zuerst wurde ich seekrank, dann aber war es sehr schön. Wir konnten auch überall herumgehen auf dem Schiff.

Als wir in NY ankamen – ich hatte den Onkels und Tanten geschrieben – wusste ich aber nicht, wie das abgewickelt würde, ob sie wüssten, wann und wo ich ankommen würde.

Die 50 Kinder ohne Verwandte kamen in NY in Waisenhäuser. Zurückgeblieben waren 30 – 40 deutsche und österreichische jüdische Kinder.

Nach der Ankunft nahm mich eine Frau von Travelors Aid mit in ihr Haus über Nacht. Sie nahm mich mit in eine Eisdielen – ich war nie zuvor in einer Eisdielen.

Die Ankunft unseres Schiffes war nach Kriegseintritt der Amerikaner in NY ein Ereignis. Da war eine Frau in NY, die auch in Regensburg gelebt hatte und sie hatte Kontakt zu ihr und besuchte mich und nahm mich mit für einen Tag. Ihr Name war Grete Michel. Sie war eine gute Freundin unserer Familie in Regensburg und ich war so glücklich, jemanden zu treffen, den ich gut kannte. Sie war ein paar Jahre früher bereits in die USA ausgewandert mit ihrer Mutter.

Dann setzte man mich in einen Zug zu meinen Onkels und Tanten in Springfield. Es waren 16 Stunden Zugfahrt. Man hängte mir ein Schild um den Hals mit meinem Namen und dem Zielort. Ich sprach ja kein Englisch. Es war ein wunderbarer Moment, als ich in Springfield aus dem Zug ausstieg und wiedervereint war mit meinen Onkels und Tanten.

Jetzt änderte sich das Leben abermals. Es war Juni 1942. Ich war 11 ½ Jahre alt.

Ich paukte Englisch und „before school startet in September“, konnte ich mich leidlich verständlich machen. Onkel und Tante sprachen oft englisch mit mir.

Es gab keinen Kontakt zu den Eltern mehr. Ich ahnte im Hintergrund „bad things“.

1945 wurde mir klar, dass meine Eltern nicht mehr leben würden. Aber ich wusste nichts Bestimmtes.

Ich wollte nur mehr eine gute Amerikanerin werden und nichts mehr von der Vergangenheit wissen. Ich vergaß alles, was passiert war und erinnerte mich erst wieder, als meine Kinder etwas von mir wissen wollten...

Ein Onkel in Wien fand heraus, was mit meinen Eltern geschehen war. Ich vergaß es wieder. Ich wollte es vergessen. Heute wollte ich, ich hätte es nicht vergessen.

Die Liechtensteins waren nach Israel gegangen. Wir sahen uns wieder und schrieben uns auch, auch mit der Tochter. Meine Eltern und die Familie meines Vaters in Wien wurden ermordet. (Max aus Frankfurt lebt in Chicago)

Ich habe nach dem Abitur mit 18 Jahren geheiratet. Mein Mann ist auch ein „Survivor“. Wir haben 3 Kinder und 7 Enkel.

Wenn ich die Geschichte jetzt erzähle, tue ich das für meine Kinder und Enkel.

Ich hatte alles verdrängt, konnte nie mit jemanden darüber reden. Erst vor 10 Jahren sprach ich mit Bob und Lisa. Bob wollte meine Geschichte aufschreiben für seine Kinder.

Heute bin ich nicht mehr religiös. Nach der religiösen Erziehung der Kinder war ich nicht mehr im Tempel, aber im Herz fühle ich wie eine Jüdin und will das auch nicht verlieren. Gut dafür ist, dass wir heute Israel haben.

Die Kinder und die Enkel sind mir das Wichtigste heute in meinem Leben. Sie sind die Erben. Ich habe versucht das Beste für sie zu tun.

Wenn sie das [Interview] sehen, verstehen sie, was passiert ist und wichtig ist es ist, nicht vergessen zu werden.

[Am Schluss kommt ihr Mann ins Bild und sie zeigen Fotos der Großmutter, der Familie und des Ladens vor der Emigration und Familienbilder aus den USA nach 1945]



Else Fleischmann während des Interviews 1996

Alle alten Bilder aus dem Privatbesitz Else Fleischmanns, wie sie während des Interviews von Ihr gezeigt wurden.